

September 2016

AMNESTY JOURNAL

DIE ZEITSCHRIFT FÜR MENSCHENRECHTE

HOFFNUNG AM HORIZONT?



INHALT



6



8



20



22

3 EDITORIAL

4 24 STUNDEN PRO MINUTE ENTWURZELT.
Wo leben Flüchtlinge weltweit?

5 SCHWERE FOLTER IN SYRISCHEN GEFÄNGNISSEN

6 „ES GIBT KEINE WORTE, DIE UNSERE TÄGLICHE HÖLLE BESCHREIBEN KÖNNEN.“
Ein Brief aus dem syrischen Gefängnis in Saydnaya.

8 GEFANGEN IN DER SAHARA.
Eine Reportage von Bettina Rühl.

10 „ALLE ANDEREN HABEN EUROPA NIE ERREICHT.“
Bahaas Fluchtgeschichte, erzählt von Gesine Schmiedbauer.

13 AKTUELL

15 ERFOLGE

16 „WIR HATTEN BEIDE JEDE MENGE ANGST.“
Ein Interview mit John Jeannette Soldad und ihrer Frau Kristin.

18 AKTIV FÜR AMNESTY

20 PAROLI DEN STAMMTISCHPAROLEN.
Lernen, wie man Phrasendreschern den Wind aus den Segeln nimmt.
Ein Beitrag von Silke Ruprechtsberger.

22 IDENTITÄT: EINE FRAGE, DIE NERVT.
Ein Kommentar von Barbara Coudenhove-Calergi.

Marcel Nimführ

Bettina Rühl

ina.milja / photocase.de



Laurent Ziegler

EDITORIAL

Von Christine Newald

Hoffnung am Horizont?

Rund 65 Millionen Menschen weltweit mussten ihr Zuhause verlassen. Sie sind vor Konflikten geflohen oder wurden vertrieben. Das ist eine traurige Rekordzahl, die das UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge Ende Juni meldete.

Der Großteil der Flüchtlinge kommt aus Syrien, von wo uns täglich grausame Nachrichten erreichen. Eigentlich können wir sie kaum mehr fassen. Da braucht es schon eindrückliche Bilder wie das des völlig verstörten Buben, der aus dem zerbombten Haus in Aleppo gerettet werden konnte. Oder Analysen, wie sie unser Team in London erstellt hat: Unsere Spezialist*innen haben anhand der Aussagen von Zeug*innen die grauenvollen Zustände rekonstruiert, unter denen 17.000 Menschen in syrischen Gefängnissen umgekommen sind.

Seit der Schließung der Balkanroute im vergangenen Sommer werden die Wege von Menschen auf der Flucht immer gefährlicher. Eine Reportage aus Mali zeigt die Gefahren in der Sahara – dort werden Flüchtlinge im politischen Vakuum zum Spielball krimineller Gruppen.

Gleichzeitig wird in Österreich darüber diskutiert, was man am besten mit den Menschen macht, die es irgendwie doch bis zu uns geschafft haben – beziehungsweise wie man sie weiterhin gut fernhält. Die Ideen der öster-

reichischen Politiker*innen halten unsere Jurist*innen auf Trab. Sie kommen kaum nach, die einzelnen Vorschläge menschenrechtlich zu begutachten.

Flüchtlinge mit Ein-Euro-Jobs beschäftigen? In Internierungslager sperren? Illegale Einreisen strafrechtlich verfolgen? Die Notstandsverordnung erlassen, selbst wenn die staatliche Sicherheit in keiner Weise gefährdet ist?

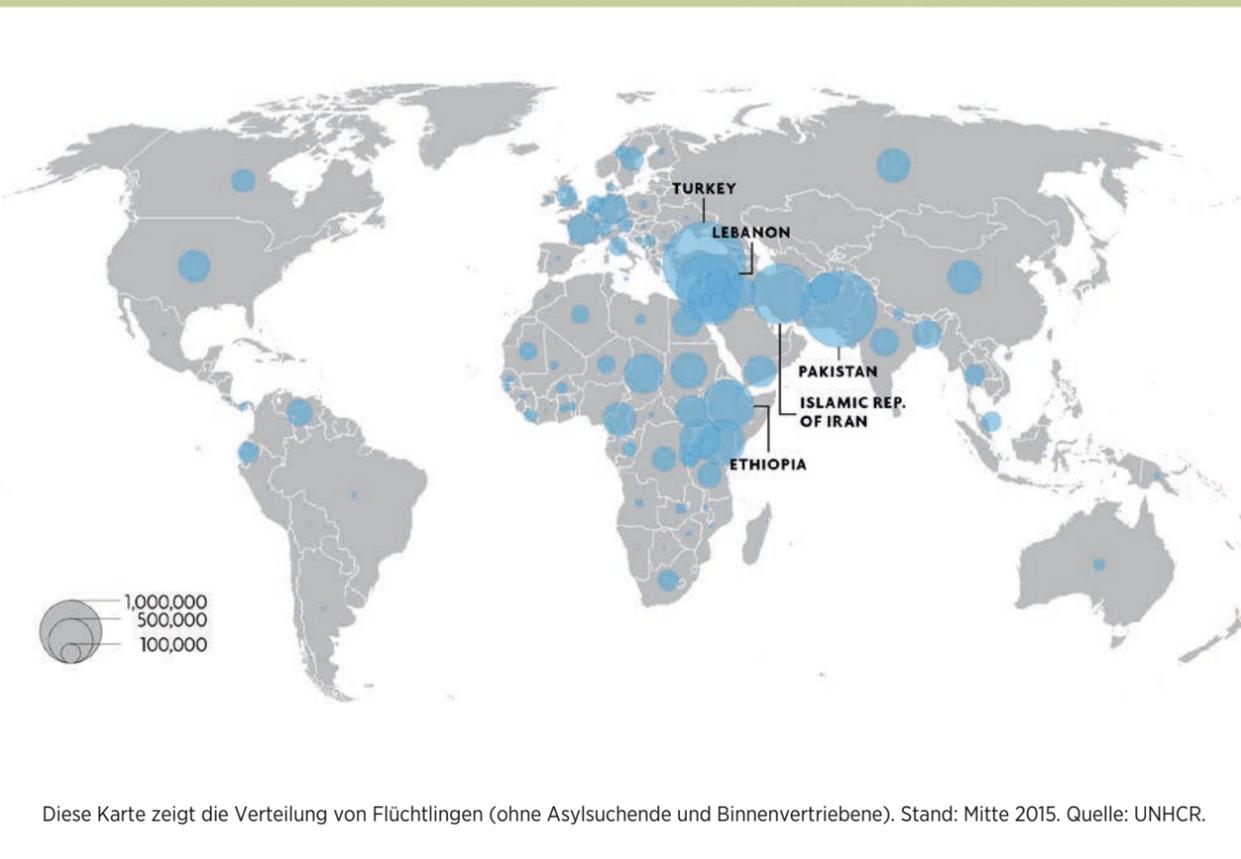
Doch es gibt zum Glück auch positive Nachrichten. Das sind die, an denen wir uns immer wieder selbst aufrichten: Wir haben im letzten Jahr Menschen begleitet, die in Österreich Asyl erhalten haben und sich jetzt ein Leben in Sicherheit aufbauen können. Einer von ihnen ist Bahaa. Seine Geschichte, die bewegte Liebesgeschichte von John Jeannette Solstat und ihrer Frau und die Erfolgsgeschichte unseres Netzwerks zur Menschenrechtsbildung lesen Sie in der aktuellen Ausgabe des Journals.

Gemeinsam können wir die Welt verändern – auch wenn uns der Weg manchmal weit und steinig erscheint.

Christine Newald

Impressum: Amnesty International. Informationen 022033408. **Medieninhaberin, Verlegerin, Herausgeberin:** Amnesty International Österreich, 1150 Wien, Moeringgasse 10/1. Stock, Tel.: (01) 7 80 08, Fax: (01) 7 80 08-44. E-Mail: office@amnesty.at. **Auflage:** 50.000 Stück, September 2016. **Chefredaktion:** Christine Newald; **Finanz- und Spendenverwaltung:** Christian March. **Datenschutzbeauftragte:** Susanne Bisko; **Mitarbeiter*innen dieser Ausgabe:** Barbara Coudenhove-Calergi, Christina Heger, Sandra Lyke, Christine Newald, Silke Ruprechtsberger, Bettina Rühl, Daniela Schier, Gesine Schmiedbauer, Andrea Strasser-Carmagni. *Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.* **Design:** Patricio Handl; **Korrektur:** Claudia Weiß. **Fotos:** Wenn nicht anders vermerkt: (c) Al. Foto Reuters/ Yannis Behrakis **Druck:** Becker Mail, Dr. Henriette Dahm GmbH, Philharmonikerstraße 6, 1010 Wien; **Amnesty-Spendenkonto:** IBAN: AT14201100000316326. BIC: GIBAATWWXXX **Vereinsregister:** ZVR 407408993

Wo leben die Flüchtlinge weltweit?



24 MENSCHEN PRO MINUTE ENTWURZELT

Rund 65 Millionen Menschen weltweit mussten ihr Zuhause wegen Konflikten und Vertreibung verlassen. Das ist eine traurige Rekordzahl, wie das Uno-Hochkommissariat für Flüchtlinge UNHCR Ende Juni meldete.

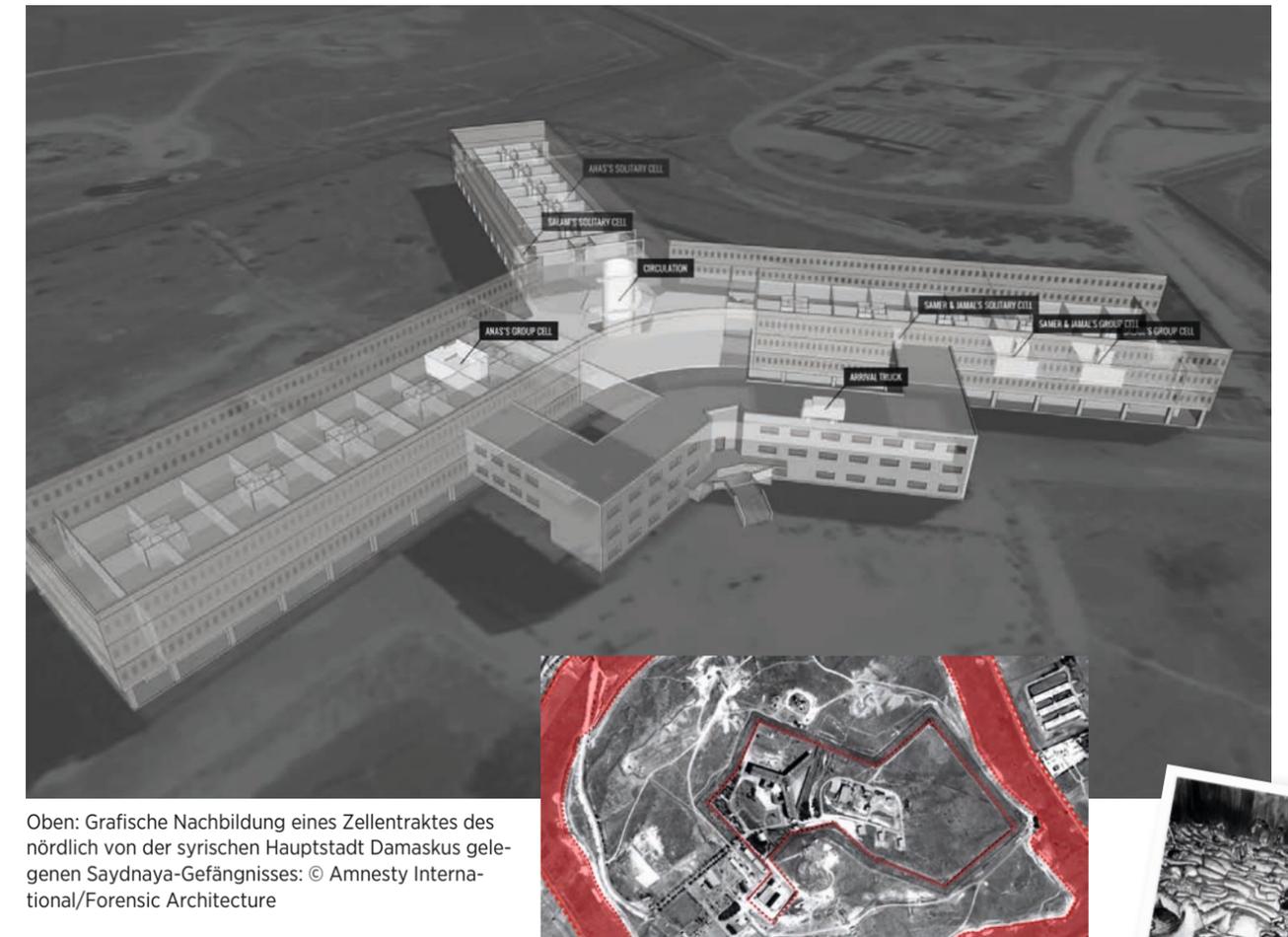
Die Unterbringung von Flüchtlingen und Asylsuchenden hat Europa in den vergangenen Jahren vor große Herausforderungen gestellt. Fakt ist aber auch: Der allergrößte Teil der Menschen auf der Flucht, nämlich 86 Prozent von ihnen, lebt außerhalb Europas. Von den rund 65 Millionen entwurzelten Menschen haben 3,2 Millionen Ende 2015 auf die Entscheidung ihres Asylantrages gewartet, sind also Asylsuchende. 21,3 Millionen sind Flüchtlinge außerhalb des eigenen Landes. 40,8 Millionen Menschen sind sogenannte Binnenvertriebene: Sie sind innerhalb ihres Heimatlands auf der Flucht.

Die Hälfte der Flüchtlinge weltweit stammt aus nur drei Ländern: Syrien, Afghanistan und Somalia. Die Türkei ist das Land mit den meisten Flüchtlingen weltweit, dahinter kommt Pakistan. In Kenia befinden sich 400.000 Somalier*innen im weltgrößten Flüchtlingslager Daadab, das geschlossen werden soll. In Äthiopien, das selbst unter Dürre und Armut leidet, leben 700.000 Flüchtlinge aus Eritrea und dem Südsudan. Kolumbien hat mit 6,9 Millionen die höchste Zahl von Binnenvertriebenen, danach folgen Syrien und der Irak.

Immer mehr Menschen sind von Flucht und Vertreibung betroffen: Im Jahr 2005 wurden durchschnittlich 6 Menschen pro Minute entwurzelt, heute sind es 24 Menschen pro Minute. Hinter all diesen großen Zahlen stehen einzelne Schicksale: Menschen mit Hoffnungen und Ängsten.

SCHWERE FOLTER IN SYRISCHEN GEFÄNGNISSEN

Gefangene der syrischen Geheimdienste im Militärgefängnis Saydnaya werden systematisch gefoltert und zu Tode geprügelt.



Oben: Grafische Nachbildung eines Zellentraktes des nördlich von der syrischen Hauptstadt Damaskus gelegenen Saydnaya-Gefängnisses: © Amnesty International/Forensic Architecture

Nach Schätzungen eines aktuellen Amnesty-Berichtes sind seit 2011 in den Gefängnissen der syrischen Regierung über 17.000 Menschen ums Leben gekommen – das entspricht mehr als 300 Toten pro Monat. Der Bericht dokumentiert außerdem, wie Gefangene in den Haftanstalten der syrischen Geheimdienste und im Militärgefängnis Saydnaya systematisch gefoltert und zu Tode geprügelt werden.

Anhand von Interviews mit ehemaligen Insassen hat Amnesty International gemeinsam mit der Londoner Recherche

Agentur „Forensic Architecture“ das Militärgefängnis von Saydnaya digital rekonstruiert.

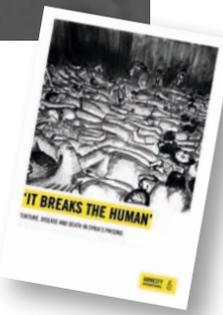
ÜBER 17.000 TODESOPFER DURCH FOLTER UND UNMENSCHLICHE HAFTBEDINGUNGEN

Der neue Bericht „It breaks the human: Torture, disease and death in Syria's prisons“ stützt sich auf ausführliche Interviews mit 65 Überlebenden, unter ihnen 11 Frauen. Alle von ihnen sind aus Furcht vor einer erneuten Verhaftung ins Exil geflohen und leiden unter schweren physischen und psychischen Folgeschäden der Folter.

Die Schätzung von 17.000 Toten ist sehr konservativ, denn das Regime hat seit 2011 mindestens 65.000 Menschen verschleppt und in Kerkern verschwinden lassen; die tatsächliche Zahl der Todesopfer ist daher wahrscheinlich deutlich höher.

Amnesty fordert die Bestrafung der Verantwortlichen dieser Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Den ausführlichen Bericht finden Sie auf unserer Webseite unter: www.amnesty.at



„Es gibt keine Worte, die unsere tägliche Hölle beschreiben können.“

Hussam (Name geändert) ist ein friedlicher Aktivist. Er wurde 20 Monate lang in Saydnaya festgehalten, einem der brutalsten Gefängnisse Syriens. Mittlerweile wurde er in eine andere Hafteinrichtung verlegt.



Amnesty International / Mohamad Hamdoun

Was ich erzähle, ist keine Fiktion und auch keine Bitte um Mitleidsbekundungen.

Aus unseren dunklen und lichtlosen Kellern erheben wir unsere Stimmen und hoffen auf ein Echo. Wir appellieren an euch, das Auslöschen der jungen Leben syrischer Frauen und Männer zu stoppen. Haltet das Feuer auf, dem diese jungen Leute in den Gefängnissen und Hafteinrichtungen von Präsident Assad zum Opfer fallen.

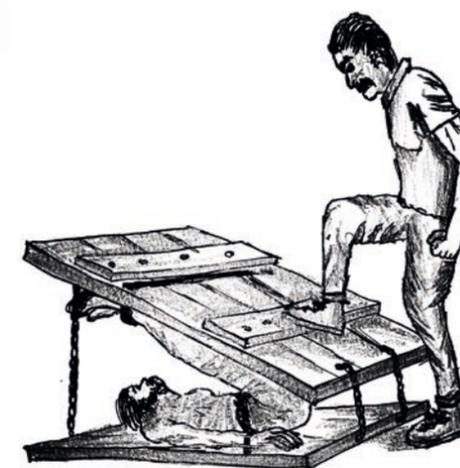
Sie gehören dort nicht hin. Sie wurden nicht geboren, um nur ein Stück Papier in den Händen von Assad und seinem diktatorischen Regime zu sein, oder wie ein Stück Holz in dem von

ihm angefachten Feuer aus Hass und Rachsucht zu verglühen. – Nur weil wir gewagt haben, von einer würdevollen Nation zu träumen, in der unsere Rechte geschützt werden.

Mit diesem Brief möchte ich an die Tausenden von Seelen erinnern, die bereits verloren sind und jeden Tag verloren gehen. Ich möchte euch erzählen, wie unsere Würde erstickt wird und der willkürliche Tod überall – in der Luft um uns herum, in unserem Trinkwasser, in den Knüppeln der Gefängniswärter – auf uns lauert und das zerstört, was von unserer Haut und unseren Körpern noch übrig ist. Von unseren schwachen und mageren Körpern.

Es gibt keine Worte, die unsere tägliche Hölle beschreiben können. Eine Hölle, die täglich damit endet, dass einer von uns stirbt, in ein Tuch gewickelt. Und in der wir die Wahl haben, zwischen einem schnellen Tod durch die Hand eines Vernehmungsbeamten, dem unsere Aussage nicht gefällt, und einem langsamen Tod in einem Käfig, der unsere Körper langsam aufzehrt.

Die Angst bleibt auch nach der Entlassung aus dem Gefängnis unser ständiger Begleiter. Angst, nach Saydnaya zurückzumüssen. Angst um die, die dorthin müssen und um Freundinnen und Freunde, die noch dort sind. Angst vor dem Klang der Metallgitter und vor den Schreien, die mich bis zum Ein-



schlafen verfolgen. Angst vor dem Weg zum Gericht. Angst vor Kälte, Krankheit und einem Hunger, der mit keiner anderen Art von Hunger zu vergleichen ist. Zum Überleben essen wir Eierschalen, mit Glück Orangenschalen, selbst Erde.

Wir haben die schlimmste Form von Hunger erlebt. Lebensmittel werden uns hingeworfen, wir können aber nichts nehmen, nicht einmal einen Brotkrumen. Wir wagen es nicht, denn die Bestrafung hängt von der Laune des Gefängniswärters ab. Wir haben Durst erlebt, bis unsere Lippen so fest zusammenklebten, dass wir sie nicht mehr auseinander bekamen. Und dann erlebten wir, wie man stirbt, wenn man sich über eine Krankheit beklagt oder um Medika-

mente bittet. Unsere Körper siechen dahin und können sich nicht gegen Krankheiten wehren. Wer keine Tuberkulose bekommt, muss Durchfall, Krätze oder Abszesse fürchten.

Wir mussten uns von vielen Freundinnen und Freunden verabschieden, und waren immer darauf vorbereitet, dass es uns als nächstes trifft. Manchmal wünschten wir uns den Tod, weil wir in ihm das Ende sahen. All dies durchlebten wir, ohne dass jemand da draußen wusste, wo wir waren, und dass wir in den kalten Nächten von Saydnaya dahinsiechten. Niemand hörte unsere Schreie unter den flammenden Peitschenhieben, die auf unsere Körper niedergingen.

Die Verlegung aus Saydnaya in ein anderes Gefängnis bedeutet eine neue Lebenschance für mich. Deshalb bitte ich euch – in meinem Namen und im Namen meiner inhaftierten Freundinnen und Freunde – jegliche mögliche Maßnahme zu ergreifen, um alle Inhaftierten zu retten und dieses kriminelle Regime aufzuhalten, das uns und unsere Freundinnen und Freunde auch nach fünf Jahren noch unter Schmerzen gefangen hält, die sich nicht beschreiben lassen. Schmerzen, die sich niemals lindern lassen.

Ein Gefangener

¹ Der Brief wurde Amnesty International von „Save the Rest“ übergeben, einer syrischen Menschenrechtskampagne gegen willkürliche Inhaftierung und das Verschwindenlassen.



GEFANGEN IN DER SAHARA

Flüchtlinge werden häufig auf dem Weg nach Europa in West- und Nordafrika gekidnappt und misshandelt. Ein Besuch in Mali und Libyen.

Von Bettina Rühl

Der Senegalese Manumbe N'Diaye im Haus der Migranten in Gao, Nordmali. Das Haus wird von der Pfarrei von Gao betrieben.

Der Mann, der durch die Tür kommt, geht sehr langsam. Er hält sich dicht an der Wand, als fürchte er, zu stürzen. „Viele Flüchtlinge kommen hier derart entkräftet an, dass sie sich kaum auf den Beinen halten können“, sagt Eric Alain Kamdem. Kamdem arbeitet im „Haus der Migranten“ in Gao, einer Stadt im Norden von Mali, die zu einem der wichtigsten Knotenpunkte für Migrantinnen und Migranten wurde. Der Senegalese Manumbe N'Diaye, der gerade hereinkommt, war vorgestern schon hier. „Weil er kaum ansprechbar war, hatten wir ihn als erstes ins Krankenhaus gebracht“, erklärt Kamdem. Von dort wurde der junge Mann eben entlassen. Kamdem lässt N'Diaye zu einer Matratze in einem der Mehrbettzimmer bringen.

GESCHÄFT MIT DER FLUCHT

Das „Haus der Migranten“ ist eine Anlaufstelle für Menschen, die nach Europa wollen oder nach ihrem Scheitern

der Flucht auf dem Rückweg sind. Hier bekommen Durchreisende Wasser, Essen und eine Unterkunft. Wer krank ist, wird auf Kosten der Pfarrei behandelt. Vor allem aber erhalten die Reisenden Zuspruch, Rat und Hilfe bei den Formalitäten, wenn sie in ihre Heimat zurückkehren möchten. Im vergangenen Jahr seien rund 2.000 Migrant*innen durch Gao gekommen. Diese Zahlen erheben Mitarbeiter*innen des Hauses bei den Schleppern der Stadt. Allein in den letzten vier Monaten habe das Zentrum gut 200 Menschen betreut, sagt Kamdem, rund 30 mehr als im selben Zeitraum des Vorjahres. Das kriminelle Geschäftsmodell der Entführung rentiert sich auch in Libyen.

Einen wichtigen Grund dafür sieht Kamdem in der steigenden Zahl bewaffneter Konflikte in der Region. Häufig sind Milizen in das Geschäft mit der Flucht involviert. Mali kommt seit einem Militärputsch 2012 nicht zur Ruhe. Im be-

nachbarten Niger beherrschen bewaffnete Islamisten viele Gebiete, die zum Teil mit Drogenkartellen kooperieren. Besonders schlimm ist die Lage in Libyen. Vom staatlichen Vakuum profitieren unterschiedlichste bewaffnete Gruppen und kriminelle Banden, darunter Netzwerke von Menschenschmuggler*innen und Menschenhändler*innen.

GEFÄHRLICHE ROUTE

Die in Kenia basierte Forschungs- und Entwicklungsorganisation Sahan hat Anfang des Jahres einen Bericht vorgelegt, in dem sie massive Menschenrechtsverletzungen entlang der wichtigsten Migrationsrouten durch den Osten und Norden Afrikas beschreibt. Seit dem Sturz Gaddafis stiegen die Aktivitäten der Menschenschmuggler*innen und Menschenhändler*innen deutlich an, und immer mehr Migrant*innen versuchten, Europa via Libyen zu erreichen. Dabei ist keine andere Route auf dem afrikanischen Kontinent so



Salah Abed Abous, Leiter des Abschiebegefängnisses in Krareim östlich von Misrata in Zentrallibyen.



Migranten im Abschiebegefängnis von Krareim.

gefährlich wie diese, abgesehen von jener über die ägyptische Sinai-Halbinsel. Dort betreiben Beduinen regelrechte Foltercamps, in denen sie gekidnappte Flüchtlinge quälen, um von deren Verwandten Lösegeld zu erpressen.

Seit Israel die Grenze zu Ägypten mit einer massiven Anlage faktisch geschlossen hat, scheinen Entführung und Misshandlung von Migrant*innen in Libyen zuzunehmen – als sei das kriminelle „Geschäftsmodell“ einfach verlagert worden. Die Organisation Sahan berichtet von Gefängnissen an mehreren Orten im Süden Libyens und an der Küste, in denen die regionalen Machthaber Flüchtlinge zum Teil über Monate festhalten und mancherorts misshandeln. Freigelassen werden sie häufig erst nach der Zahlung von Lösegeld durch ihre Verwandten.

Eines dieser „Gefängnisse“ befindet sich rund 30 Kilometer östlich der

zentrallibyschen Stadt Misrata. „In der Hochsaison der Migration haben wir hier um die 1.000 Menschen“, sagt Gefängnisleiter Salah Abed Abous. Zurzeit seien hier nur 350 Migrant*innen, „so wenige wie noch nie.“ Aber schon diese 350 liegen in mehreren Räumen so eng auf ihren Matratzen zusammen, dass man sich gar nicht vorstellen will, unter welchen Umständen die dreifache Anzahl von Menschen hier überleben soll. Immerhin scheint die Gefängnisleitung bemüht, die Bedingungen für die Menschen so erträglich wie möglich zu gestalten. Mithilfe der Flüchtlinge wird eine ehemalige Schule auf dem Nachbargrundstück umgebaut, in der die Gefangenen mehr Platz haben sollen.

FREIWILD DER MILIZEN

„Bitte holen Sie uns hier raus“, fleht der 30-jährige Nigerianer Jose Frank Amo. „Ich werde seit acht Monaten festgehalten. Wir sitzen den ganzen Tag auf unseren Matratzen, werden häufig ge-

schlagen – es ist furchtbar.“ Er habe bis zu seiner Verhaftung drei Jahre lang auf Baustellen in Libyen gearbeitet und gutes Geld verdient, das er nach Hause schickte. Bis zum Sturz Gaddafis war die nordafrikanische Erdölnation ein Anziehungspunkt für Arbeitsmigrant*innen des ganzen Kontinents. Seit dem Ende der libyschen Regierung sind die ausländischen Arbeiter*innen zum Freiwild der verschiedenen Milizen geworden.

GRAUSAMES VORBILD

Kamdem hört immer öfter davon, dass islamistische Gruppen nun auch im Norden Malis Migrant*innen kidnapen und in Geiselhaft nehmen. Sie quälen ihre Opfer und zwingen sie, ihre Verwandten anzurufen. Diesen wird am Telefon gedroht: Entweder werde eine bestimmte Summe bezahlt oder der Gefangene werde getötet. Als Lösegeld würden dann beispielsweise umgerechnet 40 Euro gefordert. Eine vergleichsweise bescheidene Summe. Die Folterer auf dem Sinai verlangten viel mehr. Obwohl die geforderten Beträge in Mali geringer sind, scheinen die von Sinai und Libyen kopierten Praktiken auch hier zu wirken. Selbst wer nicht in die Hände solcher Banden gerät, wird von Schleppern misshandelt und geradezu fahrlässig zu Tode gebracht. „Man hört so viel von den Toten im Mittelmeer“, kritisiert Kamdem, „über die Toten in der Wüste spricht kaum jemand.“

NUR NOCH NACH HAUSE

Manumbe N'Diaye hat sein Leben retten können. Er sah in der Wüste Tote, sah Menschen sterben und um ihr Überleben kämpfen. Nachdem er in der Wüste zurückgelassen worden war, hätte er es selbst fast nicht geschafft. Dann fand er doch noch jemanden, der ihm Wasser gab und einen Becher mit Milch. Jetzt will N'Diaye nur noch nach Hause. „Dort ging es mir nicht schlecht, ich handelte mit gebrauchter Kleidung und hatte mein Auskommen“, sagt er. „Aber ich war nicht zufrieden. Jetzt erst weiß ich zu schätzen, wie gut es zu Hause war.“

Bettina Rühl ist Journalistin und arbeitet als freie Afrika-Korrespondentin für www.weltreporter.net



„ALLE ANDEREN HABEN EUROPA NIE ERREICHT“ – vom Abenteuer zum Alptraum

Bis zu dem Moment, als Bahaa auf dem Lastwagendeck durch die Wüste fährt, hatte seine Flucht nach Europa fast etwas von einem großen Abenteuer: die Facebook-Gruppe, in der sich 130 syrische Familien, Frauen und Männer organisieren, um gemeinsam die Flucht nach Europa zu wagen oder das Satellitentelefon, das er für die Überfahrt zu besorgen hatte. Er fühlt sich wie Robinson Crusoe, ein bisschen zumindest.

Von Gesine Schmiedbauer

Auf dem Truck dann verabschiedet sich das Gefühl des Abenteurers. Übrig bleibt die Angst. In Libyen sind er und die anderen Flüchtlinge gänzlich den Schleppern ausgeliefert, die sind bewaffnet und gefährlich und stellen klar, dass für sie nur das Geld zählt. Stundenlang sitzen sie auf dem Deck des Trucks, dann werden ungefähr 50 von ihnen in ein Haus gebracht, nicht zum Hafen, wie die anderen.

Sie geraten in die Hände einer bewaffneten Rebellengruppe. Später erfährt Bahaa wie es ihnen ergangen ist. ‚Bettet ihr?‘ fragt einer der Männer mit einer Waffe in der Hand. Was sollen sie tun? Lügen? ‚Ja‘ sagen alle, und hoffen, dass das Thema damit erledigt ist. ‚Sucht einen von euch aus, den wir erschießen werden‘. Was sollen sie tun?

Angst, Verzweiflung macht sich breit, die ersten beginnen zu weinen. Und dann soll das alles nur ein Scherz gewesen sein.

IM HAUS, IN DEM BAHAA FESTGEHALTEN WIRD, SPITZT SICH DIE LAGE ZU. „Die Schlepper wollten Geld von uns. Sie sagten, entweder wir zahlen deutlich mehr als vereinbart, oder wir werden das Boot nach Europa nie betreten.“

Sie verlangen mehr Geld als die Menschen bezahlen können. Mit dem Satellitentelefon erreicht Bahaa seinen Freund, der bereits auf dem Weg zum Boot ist. „Du musst uns hier rausholen“. Sein Freund schafft es nur, Bahaa und einen weiteren Freund zum Hafen bringen zu lassen. Alle anderen erreichen Europa

nie. Beim Einsteigen beginnt eine Drängelerei, die Schlepper drohen, dass sie bei Problemen schießen werden. Einer der Schlepper schlägt einem Mann aus Eritrea mit einer Eisenstange auf den Kopf, er verblutet später am Boot.

Alle kletterten sich in ein Fischerboot, die Afrikaner*innen unter Deck, neben den Motor in glühender Hitze, Bahaa bekommt einen Platz am Oberdeck. Auf offener See befällt ihn dann die schlimmste Angst seines Lebens:

„Ich dachte nur: Was habe ich getan? Ich bin ein guter Schwimmer, aber da draußen, auf offener See, hilft das gar nichts. Ich hatte unglaubliche Angst.“

Im Boot sind Familien, Babys, Frauen, Männer, verschiedenster Nationalitätä-

ten, aber vor allem viele Syrer*innen. Alle machen Schreckliches durch, haben Angst um ihr Leben und um das Leben ihrer Kinder. Nach sechs Stunden auf dem Meer wird das Boot von einem italienischen Öltanker entdeckt, der Hilfe anfordert. Ungefähr hundert Menschen sind auf dem Boot, stundenlang warten sie in der glühenden Hitze. Die unter Deck eingepferchten Menschen versuchen, auf das Oberdeck zu kommen, unten ist es unerträglich heiß. Aber auch oben sind zu viele Menschen, immer wieder breiten sich Panikwellen aus, das Boot beginnt zu wanken. Nach vielen Stunden kommt endlich das Rettungsboot des Roten Kreuzes und letztendlich werden alle nach Sizilien gebracht.

POSITIVER ASYLBSCHIED ALS ERSTER SCHRITT INS NEUE LEBEN

Als Bahaa im Sommer 2014 in Wien ankommt, stellt er einen Asylantrag auf der Polizeistation in Meidling und kann nach wenigen Tagen zu seinem Bruder nach Lilienfeld in Niederösterreich ziehen. Nach drei Monaten erhält Bahaa den positiven Asylbescheid und als

Im April und Mai dieses Jahres sprachen Mitarbeiter*innen von Amnesty International in Italien mit 90 Menschen, die, wie Bahaa, über Libyen mit dem Boot nach Europa gekommen sind. Amnesty International veröffentlichte dazu im Juli 2016 einen Bericht. Alle 90 Männer und Frauen beschreiben die massive Gewalt und den Horror, den sie in Libyen erlebt oder gesehen haben: Sexuelle Gewalt, Misshandlungen, Folter und Tod. Frauen erzählen, dass Vergewaltigungen so häufig vorkommen und sie deshalb auf der Flucht Verhütungsmittel nehmen, um zumindest nicht schwanger zu werden. Männer verrecken in Gefängnissen oder verlassenen Gebäuden, in denen sie festgehalten werden. Sie werden mit Gummischläuchen geschlagen und mit Elektroschocks gefoltert oder bekommen kein Wasser, bis sie verdursten. Alle erzählen, dass sie den Schleppern, bewaffneten Gruppen und der Küstenwache völlig ausgeliefert waren. „Wenn eine Waffe auf deinen Kopf gerichtet ist, hast du nicht wirklich eine Wahl, wenn du überleben willst. Ich wurde zweimal von drei Männern vergewaltigt ... Ich wollte nicht sterben“, sagt eine 22-jährige Frau aus Eritrea, die im vergangenen März in Libyen ankam.

Im Frühjahr hat die EU ihre Pläne vorgestellt, die Zusammenarbeit und den Informationsaustausch mit der libyschen Küstenwache zu intensivieren. Nach dem umstrittenen Türkei-Deal ist ein weiteres Abkommen in Planung, mit dem sich die EU-Mitgliedstaaten schwerer Menschenrechtsverletzungen mitschuldig machen. Denn Menschen auf der Flucht sind in Libyen nicht sicher. Ganz im Gegenteil. Ihr Leben und ihre Sicherheit ist in Gefahr. „Sobald du in Libyen ankommst, beginnen die Probleme“, bringt es ein 18-jähriger Somali auf den Punkt, der im Frühjahr 2015 nach Libyen kam. Er erzählt davon, dass er und eine Gruppe Männer zur Bestrafung kein Wasser von den Schleppern bekamen: „Der eine Syrer starb, er war jung, vielleicht 21. Danach gaben sie uns Wasser, aber der andre Syrer starb auch, er war 19.“



ein Jahr später, im Sommer 2015, viele tausend Flüchtlinge über den Balkan nach Europa kommen, hilft er mit, die Menschen zu versorgen. Er übersetzt und packt mit an, wo immer es geht.

– Was sind Deine Träume für die Zukunft?
– Steuern zahlen!

So amüsant diese Antwort zuerst klingt, ergibt sie Sinn, sobald Bahaa erklärt, dass er den Österreicher*innen etwas zurückgeben möchte.

„Hier in Österreich habe ich gesehen, wie das Sozialsystem funktioniert. Man zahlt Steuern und jene, die gerade Hilfe benötigen, bekommen diese, das finde ich großartig. Ich habe davon profitiert und auch die vielen anderen Menschen auf der Flucht, die durch Österreich gezogen sind. Ich möchte etwas in den Topf zurückzahlen.“

Heute lebt Bahaa in Wien. Die Stadt erinnere ihn an Damaskus, wo der Großteil seiner Familie noch lebt: seine Eltern, die Schwester mit ihrer Fami-

lie sowie der jüngste Bruder. In Wien findet er ein Zimmer in einer Wohn-gemeinschaft, um besser Deutsch zu lernen und Freunde und Anschluss zu finden. Er hat sich mittlerweile in Wien einen Freundeskreis aufgebaut, den er sehr schätzt.

Bahaa ist angekommen in seinem neuen Leben, er ist glücklich hier. Und sicher.

Gesine Schmiedbauer ist Pressesprecherin bei Amnesty International Österreich.

AMNESTY INTERNATIONAL ÖSTERREICH: SCHWERPUNKT-AKTION IM TV

Im September und Oktober 2016 schaffen wir erstmalig mittels Fernsehspots erhöhte Aufmerksamkeit und bitten darin um finanzielle Unterstützung. Wir bekommen die Sendeplätze stark rabattiert oder gratis. Beide Videos wurden von unseren internationalen Kolleg*innen (Amnesty International Secretary) produziert und werden auch in anderen Sektionen verwendet.



GEMEINSAM ETWAS TUN ...



Wir weisen eindringlich auf unsere Arbeit in Krisengebieten hin. Auch unsere unabhängigen Recherchen vor Ort und Druck, den wir durch diese Beweise erzeugen, sind Thema.

SCHENKEN SIE FREIHEIT ...

Im zweiten Video stellen wir die Geschichte des Journalisten Muhammad Bekzhanov und seiner Familie vor. Er wurde gefoltert und ist seit 17 Jahren unschuldig (unfairer Gerichtsverfahren) in Usbekistan im Gefängnis.

Fragen bitte auch Sie in Ihrem Bekannten- und Freundeskreis nach Unterstützung für Amnesty International. Bitte empfehlen Sie uns dazu speziell in den nächsten Wochen weiter: www.amnesty-hilft.at

AKTUELL

IRLAND: Inhumane Behandlung von Schwangeren in Irland muss beendet werden



Der UNO-Menschenrechtsausschuss hat Irland dazu aufgefordert, legale Schwangerschaftsabbrüche zu ermöglichen. Konkret geht es um den Fall Amanda Mellet: der Ausschuss bestätigte, dass deren Rechte durch das Abtreibungsverbot verletzt wurden.

Im Jahr 2011 wurde Mellet, die sowohl die irische als auch die US-amerikanische Staatsbürgerschaft besitzt, eine Abtreibung verweigert, obwohl ihr Kind nicht lebensfähig gewesen wäre. – Irland erlaubt Abtreibungen nur dann, wenn das Leben der Mutter in Gefahr ist. Das sei eine „Diskriminierung und grausame, unmenschliche oder erniedrigende Behandlung von Frauen“, kritisiert der Menschenrechtsausschuss.

Mit dieser Entscheidung hat erstmals ein internationales Menschenrechts-gremium anerkannt, dass ein Land durch ein Abtreibungsverbot die Menschenrechte von Frauen verletzt.

RIO: Drastischer Anstieg von Tötungen durch die Polizei



Die Polizei in Rio hat zwischen April und Juni dieses Jahres 124 Personen getötet. Kurz vor Beginn der Olympischen Spiele hat die Zahl der Tötungen erschreckende Ausmaße angenommen: mit einer Steigerung von 103% im Vergleich zum Vorjahr. Dies zeigen neueste Zahlen des Instituts für öffentliche Sicherheit des Bundesstaates Rio de Janeiro. Demnach wurden in der Metropole im Juni 49, im Mai 40 und im April 35

Menschen von der Polizei getötet – mehr als eine Mord pro Tag. „Brasilien hat die Olympischen Spiele schon verloren, bevor sie begonnen haben. Der offensichtlich ungebremste Anstieg von Tötungen durch die Polizei stellt ernsthaft in Frage, ob die Stadt mit den Spielen überhaupt ein positives Erbe hinterlassen wird.“ Atila Roque, Direktor von Amnesty International Brasilien

Die Behörden müssen sofort handeln, um der Gewalt ein Ende zu setzen. Gemäß Roque gibt es weiterhin keine klaren Regeln zum Verhalten bei Polizeieinsätzen.

Amnesty International veröffentlicht eine monatliche Auswertung ihrer App „Im Kreuzfeuer“. Allein im Juli meldeten die Benutzer via App 756 Schießereien und 51 Todesopfer. Die Meldungen werden in einer interaktiven Karte visualisiert.



PHILIPPINEN: Der neue Präsident Rodrigo Duterte setzt auf Härte

Schon während des Wahlkampfs hatte er angekündigt, die Todesstrafe wieder einführen zu wollen und Drogendealer ermorden zu lassen.

Sollte er seine Drohungen wahr machen, würde sich die Menschenrechtssituation auf den Philippinen dramatisch verschlechtern, warnte Rafendi Djamin, Leiter der Südostasien-Abteilung von Amnesty International. Präsident Duterte schockt die Öffentlichkeit immer wieder durch seine extremen Aussagen und Ansichten. So bezeichnete er Medienberichten zufolge Drogendealer als „Huren-söhne“ und rief die Bevölkerung auf, Drogenabhängige eigenhändig umzubringen.

WEISSRUSSLAND: Der Staat hört mit

Die Behörden in Weißrussland überwachen intensiv Telefonnetze, um abweichende Meinungen und Widerspruch im Keim zu ersticken. Das belegt ein Bericht, den Amnesty International am 7. Juli 2016 vorgelegt hat. Ermöglicht wird diese Überwachung den Behörden auch von Telekom-Anbietern, die zu Telekom Austria und der türkischen Mobilfunkgesellschaft Turkcell gehören. „Unternehmen, die in Weißrussland arbeiten, müssen den Behörden Zugriff auf ihre Kundendaten gewähren“, erklärt Joshua Franco, Amnesty-Experte für Technologie und Menschenrechte. Hierfür brauche der Geheimdienst keinen Vollstreckungsbefehl. Die Abhörpraxis macht die Arbeit von kritischen Initiativen und Nicht-Regierungsorganisationen im Land nahezu unmöglich. So ist es bereits ein Risiko, telefonisch ein Treffen zu vereinbaren. Amnesty International fordert die Unternehmen auf, die betreffenden Gesetze in Weißrussland zu hinterfragen und zumindest ihre Kunden darüber zu informieren, dass deren Daten für die Behörden jederzeit abrufbar sind.

Menschenrechtstagung 2016 von Amnesty International Österreich „GEMEINSAM GRENZEN ÜBERWINDEN“



In der Heimat herrscht Krieg. Folter und Verfolgung sind an der Tagesordnung. Die Entscheidung zu fliehen, fällt nicht leicht. Die Umstände zwingen Menschen

weltweit, sich auf die Suche nach einem Leben in Würde, nach einem sicheren Zuhause zu machen. Aber manche Länder ziehen Grenzen hoch. Das Recht auf Asyl bleibt auf der Strecke. Selbst da, wo Schutzsuchende aufgenommen werden, stehen sie vor teils unüberwindbaren Hürden.

Ende 2015 waren 65,3 Millionen Menschen auf der Flucht, so viele wie nie zuvor seit Ende des Zweiten Weltkriegs. Amnesty International setzt sich seit Jahrzehnten für die Rechte von geflüchteten Menschen ein und fordert Staaten dazu auf, geltendes Asylrecht einzuhalten. Auch die aktuelle globale Kampagne von Amnesty International behandelt das Thema Flucht und Asyl. Im Vordergrund steht die Forderung nach mehr Solidarität in der Staatengemeinschaft und einer fairen Aufteilung der Verantwortung hinsichtlich der Aufnahme von Schutzsuchenden.

Wer sind diese Menschen? Was ist ihre Geschichte? Wie kann ich etwas tun, wie kann ich mich für sie einsetzen?

Die Amnesty-Menschenrechtstagung 2016 bereitet dich darauf vor, gemeinsam Grenzen zu überwinden, hilft dir, Vorurteile abzubauen und gibt dir vielfältige Tools, damit du dich für das Menschenrecht auf Asyl einsetzen kannst. Ein ganzes Wochenende lang hast du die Möglichkeit, bei spannenden Vorträgen und Diskussionen sowie in interessanten Workshops Hintergründe zum Thema zu erfahren. Du kannst dich mit Menschen mit Fluchterfahrung austauschen und Fähigkeiten erwerben, die dich in deinem Einsatz als Menschenrechtsaktivist*in stärken.

Weitere Informationen und Anmeldung unter:

www.amnesty.at/tagung16.

Melde dich gleich an – wir freuen uns auf eine spannende Tagung mit dir!

Amnesty-Menschenrechtstagung 2016

Bildungshaus Schloss Retzhof in Leitring/Leibnitz, Steiermark

4.–6. November 2016

AMNESTY INTERNATIONAL ACADEMY AMNESTY ACADEMY VERANSTALTUNGEN

Das Amnesty Academy-Programm für Herbst 2016 ist da! Denn es gibt viel zu tun in dieser Welt: Für Vielfalt. Für Gerechtigkeit. Für Solidarität. Und für Menschenrechte.



Alle Menschenrechte für alle – 1
Einführung: Menschenrechte und Menschenrechtsschutz
Samstag, 1.10.2016, 10.00–17.00 Uhr
Ort: Amnesty International Büro Wien



Alle Menschenrechte für alle – 2
Vertiefung: Menschenrechte und Menschenrechtsschutz
Sonntag, 2.10.2016, 10.00–17.00 Uhr
Ort: Amnesty International Büro Wien



„Heast, des is so ...“
Argumentationstraining gegen Stammtischparolen im Flüchtlingskontext
Samstag, 8.10.2016, 10.00–17.00 Uhr
Ort: Amnesty International Büro Wien



Begegnungsräume
Menschenrechtsbildung für alle!
Samstag, 15.10.2016, 10.00–17.00 Uhr
Ort: Café PROSA, Sparkassapl. 3, 1150 Wien
Samstag, 26.11.2016, 10.00–17.00 Uhr
Ort: Tralalobe Haus Mödling, DI-Wilhelm-Haßlinger-Straße 3, 2340 Mödling



Menschenrechte finden Stadt
Ein Menschenrechtsspaziergang durch Wien
Samstag, 22.10.2016, 10.00–13.00 Uhr
Treffpunkt: Haupteingang der Universität Wien



Asyl in Österreich?
Einführung in Flüchtlingsrecht und Asylverfahren
Samstag, 19.11.2016, 10.00–13.00 Uhr
Ort: Amnesty International Büro Wien



„Wo kämen wir denn da hin?“
Argumentation und Gesprächsführung
Samstag, 3.12.2016, 10.00–17.00 Uhr
Ort: Amnesty International Büro Wien

Die Amnesty Academy wird unterstützt durch: **RD Foundation Vienna**
Research | Development | Human Rights
Gemeinnützige Privatstiftung

Nähere Informationen zu den einzelnen Veranstaltungen finden Sie unter: www.academy.amnesty.at.

Amnesty Academy • Moeringgasse 10 • 1150 Wien
Tel.: +43 (0)1 78008 • Fax: +43 (0)1 78008-44
E-Mail: academy@amnesty.at

ERFOLGE

YECENIA ARMENTA IST FREI

VIER JAHRE UNGERECHTIGKEIT HABEN EIN ENDE
Am 7. Juni hat ein Richter im Norden Mexikos Yecenia Armenta freigesprochen und ihre Haftentlassung angeordnet.



Mit dieser Entscheidung setzte er vier langen Jahren der Ungerechtigkeit ein Ende: Yecenia Armenta Graciano war im Juli 2012 verhaftet worden, als sie zwei nahe Verwandte zum Flugplatz fuhr. Unter schwerer Folter, einschließlich massiver sexueller Gewalt und der Drohung, ihre Kinder zu töten, erpressten die Untersuchungsbehörden von Sinaloa von ihr das Geständnis, ihren Ehemann ermordet zu haben. Unabhängige Expert*innen bestätigten die Vorwürfe der Folter, doch Yecenia Armenta blieb unter Anklage in Haft. „Ich möchte allen Menschen, die mich begleitet haben, von ganzem Herzen danken. Ohne ihre Unterstützung wäre es sehr unwahrscheinlich gewesen, dass ich freigelassen werde. Ich möchte mich bei denen bedanken, die weiter kämpfen, die mit dieser wichtigen Arbeit, dem Kampf für die Rechte anderer Menschen, weitermachen. Manchmal braucht die Gerechtigkeit länger – aber sie kommt.“
Yecenia Armenta

Amnesty International hatte sich jahrelang für ihre Freilassung eingesetzt: Im Rahmen der Kampagne Stop Folter wurden weltweit 318.705 Appelle verschickt.

ÜBER 9.000 AKTIONEN FÜR UNSERE KAMPAGNE #menschenrechtasyl

Wir sind davon überzeugt, dass es sinnvolle und menschenrechtskonforme Lösungen für die aktuelle Flüchtlingssituation gibt. Danke, dass uns so viele Menschen unterstützen! **#menschenrechtasyl**



„Ich unterstütze schon lange die Arbeit von Amnesty und nun bin ich endlich auch selbst aktiv geworden. Ich habe mich sofort willkommen gefühlt im Team und bei dieser freundlichen Atmosphäre hat es auch noch sehr viel Spaß gemacht, sich für Menschenrechte einzusetzen“, sagt Max, der heuer zum ersten Mal beim Amnesty Festivalsommer dabei war. Gemeinsam mit Anna und Anja hat er beim NU Forms in Wiesen im Rahmen der Kampagne #menschenrechtasyl mit einer Fotoaktion auf unsere Forderungen aufmerksam gemacht und tolle Bilder gemacht.

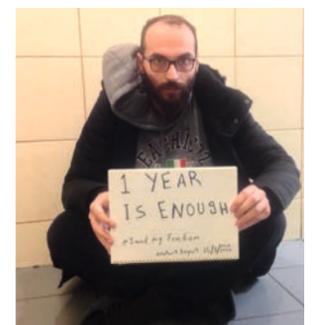
KATAR: DICHTER BEGNADIGT

Der katarische Dichter Mohamed Al-Ajami wurde am 15. März 2016 freigelassen, nachdem der Emir von Katar ihn ohne Auflagen begnadigt hatte. Er war im November 2011 wegen eines Gedichts festgenommen worden, das er 2010 in seiner Wohnung vor sieben Personen vorgetragen hatte. Man hielt ihn zunächst drei Monate lang ohne Kontakt zur Außenwelt fest, und dann bis zum Beginn seines Gerichtsverfahrens in Einzelhaft. In dieser Zeit wurde er gezwungen, ein Dokument zu unterzeichnen, wonach er das Gedicht auf einem öffentlichen Platz vorgetragen habe. Am 29. November 2012 war er zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt worden.

FADI MANSOUR IST ENDLICH WIEDER MIT SEINER FAMILIE VEREINT

Der syrische Flüchtling Fadi Mansour war monatelang am türkischen Flughafengelände festgehalten worden. Nach einem Jahr konnte er die Türkei endlich verlassen und seine Familie wiedersehen. Seit 23. März 2016 war er im Abschiebelager in Adana im Südosten der Türkei inhaftiert. Zuvor wurde er unter unmenschlichen Bedingungen im fensterlosen Raum für „problematische Passagiere“ auf dem Flughafen Istanbul-Atatürk festgehalten. Der Jura-Student aus Homs hatte nicht für das Assad-Regime kämpfen wollen und war daher aus Syrien geflohen – zunächst in die Türkei, dann weiter nach Malaysia, wo er Asyl beantragen wollte. Dort verweigerten ihm die Behörden die Einreise und schickten ihn zurück in die Türkei.

Am 13. Juni sprach Amnesty International telefonisch mit Fadi Mansour. Er drückte seine Freude über seine Freiheit aus, dankte all jenen, die sich bei den türkischen Behörden für seine Freilassung eingesetzt haben.





„WIR HATTEN BEIDE JEDE MENGE ANGST“

Ein Interview mit John Jeanette und ihrer Frau Kristin¹

AI: Wie ist es, mit einer Menschenrechtsaktivistin verheiratet zu sein?

KR: Als wir uns kennenlernten, kannte John Jeanette nur einen Weg: kämpfen. In seinem Beruf als Marinesoldat genauso wie als Kämpfer für die Gesellschaft. Es ging von Anfang an auch um Menschenrechte und die Anliegen von transgener Menschen als politischer Auftrag. Das war klar. Ich hatte meine eigenen Vorurteile zu bezwingen. Ich komme aus einem sehr kleinen Ort in Norwegen. Meine Mutter hat mich immer davor gewarnt, Dinge zu tun, die das Gerede der Leute heraufbeschwören. ‚Was würden die Leute sagen?‘ – war einer ihrer Standardsätze und der saß sehr tief. So war es ein langer Weg für uns beide.

Sie lebten ein Leben mit zwei Identitäten?

JJ: Nein das waren keine zwei Identitäten. Jeanette hatte keine Papiere, die zeigten, wer sie war.

KR: Und das war Teil des Problems. Sie hat zuhause viel Platz eingenommen.

JJ: Aber sie war keine juristische Person, hatte keine Papiere. Das ist das Hauptproblem. Meine ID-Dokumente spiegeln nicht wider, wer ich bin.

Dieses Versteckspiel muss sehr anstrengend gewesen sein.

KR: Der Weg war schmerzhaft. Jeanette war in den Transgender-Foren sehr aktiv. Sie wollte daraus eine politische Organisation machen, hat um nationale Anerkennung gekämpft, damit wir Geld aus staatlichen Quellen bekommen und uns umfassender für die Rechte von Transgender-Menschen einsetzen konnten. Doch es war ein ständiges Ringen um Verständnis. Nicht viele waren bereit oder hatten den Mut, Jeanette zu unterstützen. Die meisten wollten das Forum als Ort, wo sie sich heimlich treffen und sich in ihren Kleidern zeigen konnten. Das war ein großer Unterschied zum politischen Auftrag.

Und haben Sie zuerst John oder Jeanette kennen gelernt?

KR: Ich habe John zuerst gekannt, der mir von Jeanette erzählt hat. Aber ich hatte nicht die geringste Ahnung, was das bedeutete. Ich hab mir das als Knopf vorgestellt, den man drückt. Einen für John, und einen für Jeanette. Aber so ist es nicht. Es ist wie eine Person mit zwei unterschiedlichen Seiten. Ganz verstehe ich es selbst nicht. Ich habe versucht, zu verstehen, zu verstehen, und zu verstehen ... Irgendwann hab ich gelernt, es zu akzeptieren. Das war nicht immer einfach. Am Anfang sprach er viel über Jeanette. Immer. Als er sie noch versteckte, klickte sie sich die ganze Zeit einen Weg in die Freiheit. Sie war wie eine Explosion. Auf einmal war sie da. Ich musste mich dem anpassen, was es heißt, Transgender zu sein. Das ist eben keine ein- oder ausgeschaltete Sache. Und Jeanette wurde, solange sie unterdrückt war, von John bevorzugt. Mittlerweile ist sie ziemlich integriert.

Sie sehen manchmal noch aus wie ein Mann?

JJ: Oh ja, das passiert. Manchmal ist es für mich okay, ein Mann zu sein. Wenn ich als Jeanette gehe, funktioniert es ohne Make-up nicht. Ich muss mich schminken und meine Haare machen, um als Frau erkannt zu werden.

KR: John und ich haben eine Vereinbarung: Wenn ich meinen Mann brauche, dann wird er nach Möglichkeit als solcher für mich da sein. Manchmal brauche ich John Jeanette auch in seinem männlichen Ausdruck.

Wie funktioniert das praktisch? Sie sagen: ‚Jetzt brauche ich John‘?

KR: Wenn wir mit Freunden ins Theater gehen, habe ich gerne meinen Mann bei mir. John Jeanette sagt, dass es soziale Bequemlichkeit ist, aber für mich ist das wichtig. Es war ein langer, langer Weg zu diesem Punkt zu kommen.

JJ: Wir haben jahrelang daran gearbeitet. Und es gab auch einige Kämpfe.

KR: Als ich in Pension war, lernte ich eine Coaching-Methode und arbeitete anschließend 10 Jahre lang als Trainerin. John Jeanette lernte diese Methode auch.

JJ: Anstatt zu kämpfen, haben wir miteinander geredet.

KR: Das geht nur, wenn wir unsere eigene Verletzlichkeit fühlen und wissen, was es bedeutet, abgelehnt zu werden.

JJ: Ich kann mittlerweile sagen ‚es tut mir leid‘ und weinen, anstatt zu kämpfen.

KR: John war oft sehr wütend.

JJ: Das war meine Art, mich zu verteidigen. Ich wurde wütend. Ich erschreckte Menschen und versteckte meine wahren Gefühle.

War das auch eine Seite von John, die Sie nicht so gerne mochten?

JJ: Vielleicht. Aber es ist nicht mehr so wie es war. John und Jeanette passen zusammen. Wir sind nicht zwei Personen, ich bin eine authentische Person.

KR: Es ist ein Kern. John Jeanette ist keine gespaltene Persönlichkeit – das wäre ein Krankheitsbild. Wir haben das durchgekaut und einander erkannt. Menschen erkennt man am besten mit Liebe. Wir wissen jetzt mehr voneinander und von uns selbst.

Was noch wichtig ist: John Jeanette ist ein sehr großzügiger Mensch, und unser Humor war immer Teil unserer Kommunikation. Wir lachen viel und haben das immer getan. Am Anfang berührt man leicht die falschen Seiten, heute gehen wir mit damit sehr vorsichtig um.

EIN DURCHBRUCH FÜR TRANSGENDER-RECHTE

John Jeanettes jahrelanger Kampf gegen Diskriminierung von LGBTI-Personen hat sich gelohnt. Sie darf jetzt offiziell Frau sein und ihre Papiere ändern.

Norwegen hat im Juni 2016 ein Gesetz zur rechtlichen Anerkennung des „gelebten Geschlechts“ verabschiedet, das etwa Transgender-Menschen ermöglicht, ihr Geschlecht offiziell selbst festzulegen und rechtlich anerkennen zu lassen. Seither gilt ein rasches, leicht zugängliches und transparentes Verfahren. Damit gehört die menschenrechtswidrige Gesetzeslage in Norwegen der Vergangenheit an.

„Das ist alles, wovon ich jemals geträumt und worauf ich jemals gehofft habe! Das Kämpfen hat sich gelohnt. Es hat lange gebraucht, aber wenn ich die Ergebnisse unserer Arbeit jetzt vor mir sehe, fühlt es sich großartig an. Die Unterstützung von Menschen aus aller Welt war fantastisch. Ich habe das nicht erwartet, und ich bin so glücklich über die positive Aufmerksamkeit, die mein Fall bekommen hat. Ich möchte mich bei allen aus tiefstem Herzen bedanken, die mich und andere in diesem Kampf unterstützt haben.“
John Jeanette

Was Sie erzählen, klingt wie eine große Liebesgeschichte.

JJ: Sie wäre nicht ohne Liebe mit mir durch diese Entwicklung gegangen, glaube ich.

KR: Oh nein, das wäre nicht möglich gewesen. Ich wollte mit dieser Person zusammen sein, also musste ich einen Weg finden. Wie versuchten, unsere eigenen Lösungen zu finden, mit denen wir beide leben konnten.

JJ: Man muss ehrlich zu sich sein. Sonst funktioniert es nicht. Das ist kein Geheimnis – das gilt für jedes Paar. Sie müssen nicht Transgender sein, um diese Erfahrung zu machen.

¹ Das Interview wurde von Christine Newald im Zuge der Kampagne „Respect Diversity“ im Mai 2015 aufgezeichnet.

„Bildung ist die mächtigste Waffe, die du verwenden kannst, um die Welt zu verändern.“

Von Gudrun Rabussay-Schwald

Nelson Mandela



Amnesty Human Rights Educational Forum 2016 in Südafrika

Es ist noch früh am Morgen am Flughafen von Johannesburg, dennoch herrscht geschäftiges Treiben. Mitten im Trubel eine große gelbe Amnesty Kerze. Hier versammeln sich bereits die ersten Menschenrechtsbildner*innen für das globale Menschenrechts-Bildungsforum, das diesmal im Land von Nelson Mandela und Stephen Biko stattfindet. Carlos aus Paraguay, Roweena aus Großbritannien, Rose aus Zimbabwe sind schon vor mir da. Alle warten wir geduldig bis weitere Kolleg*innen aus über 60 Ländern eintreffen, damit der Bus uns zu unserem Tagungsort bringt.

Dort angekommen ist der Raum voller Menschen und Sprachen. Wie ein Marktplatz vibriert es vor Energie: an allen Ecken und Enden werden Bekanntschaften gemacht, Kontakte geknüpft, Informationen zu Menschenrechten ausgetauscht, Erfahrungen und natürlich auch landestypische Köstlichkeiten geteilt. Selbst wenn die Lebens- und Arbeitsrealitäten zuweilen höchst unterschiedlich sind, vereint uns das gemeinsame Ziel und die vielen Fragen: Wie können wir Human Rights Friendly Schools aufbauen? Können wir

Menschen über Grenzen hinweg durch Massive Open Online Courses (MOOCs) erreichen? Was kann die Menschenrechtsbildung gegen die zunehmend ablehnende Stimmung gegenüber Asylwerber*innen tun und vor allem wie soll das passieren? Wir hören viele Geschichten von mutigen Menschen, die über ihre Rechte lehren und diese nutzen. Die der 12-jährigen Salome beeindruckt mich am meisten, die – ermutigt von einem Workshop an ihrer Schule – eine Bewegung gegründet hat, damit die Mädchen ihres Dorfes zur Schule gehen können.

Unter der Leitung von Barbara Weber und ihrem Team arbeiten wir vier Tage daran, wie wir unsere Kräfte vereinen können, um die Köpfe und Herzen der Menschen zu erobern. Damit sie – wie Salome – für ihre Rechte und die von anderen eintreten. Ein lautstarkes Zeichen der Amnesty Menschenrechtsbildung, das auch in Österreich zu hören ist!

Gudrun Rabussay-Schwald ist Leiterin der Menschenrechtsbildung bei Amnesty International Österreich



Geschichten aus der Schule

Hallo, mein Name ist Kevin und ich gehe in die 4A der Lollipop Volksschule in Neufeld. Auf das Thema Menschen- und Kinderrechte bin ich gekommen, als ich mit meiner Mutter Nachrichten schaute. Ich verstand nicht, warum so viele Menschen getötet oder vertrieben werden.“ Zeitgleich bekommt Kevins Klasse Zuwachs – ein Kind mit Fluchthintergrund. „Als ich seine Geschichte hörte, konnte ich nicht verstehen, wie man so mit Menschen umgehen kann. Dann kam mir die Idee, ein Referat über Kinder- und Menschenrechte zu machen.“

Wir freuen uns, dass wir Kevin mit Material und Infos weiterhelfen konnten. Wie er sagt, ist das Referat „echt gut“ geworden. Er hofft, dass nun mehr Menschen über das Thema nachdenken.

Wir gratulieren Kevin zum tollen Referat und zum mutigen Engagement, Menschenrechte in seiner Klasse zu thematisieren.



TÜRKEI: Zu den Untersuchungsergebnissen von Amnesty International

Salil Shetty, Generalsekretär von Amnesty International, gab als Reaktion auf die Rede des türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan, in der dieser die Untersuchungsergebnisse von Amnesty International kritisierte, die besagten, dass einige



Salil Shetty

der Personen, die im Zuge des gescheiterten Putschversuchs in der Türkei inhaftiert worden waren, geschlagen und gefoltert wurden, Folgendes zu Protokoll: „Amnesty International verurteilte vom ersten Tag an wiederholt die entsetzlichen Gewalttaten, die von jenen begangen worden waren, die hinter dem gescheiterten Putschversuch des 15. Juli standen.“

Gleichzeitig fordert Amnesty International die türkischen Behörden dazu auf, den Rechtsstaat und die Rechte der Gefangenen zu respektieren. Die Regierung hat all jene Gefangenen freizulassen, bei denen nicht der berechnete Verdacht besteht, dass sie einen gesetzlich anerkannten Straftatbestand erfüllen.

Die schweren Menschenrechtsverletzungen, die von Amnesty International-Mitarbeiter*innen vor Ort in der Türkei dokumentiert wurden, sind besorgniserregend. Die Erkenntnisse beruhen auf detailreichen Interviews mit Anwalt*innen, Ärzten, Ärztinnen, Familienmitgliedern und einem Augenzeugen von Foltermaßnahmen in einer Haftanstalt. „Es wäre tragisch, wenn mühsam errungene Erfolge, wie etwa der Kampf gegen Folter, wieder zunichte gemacht würden“, meint Salil Shetty.

Amnesty International hielt als unparteiische und unabhängige Organisation bereits Treffen mit der türkischen Regierung ab, fragt um weitere an, und hofft, auf diese Weise den Dialog aufrechtzuerhalten. Amnesty International wird in der Türkei weiterhin Missbrauch und Gesetzesverletzungen dokumentieren, ebenso wie in allen anderen Teilen der Welt.



PAROLI DEN STAMMTISCHPAROLEN

„Die kriegen eh alles“, „Die wollen gar nicht arbeiten“ oder „Das sind alles Sozialschmarotzer“: Im Argumentationstraining der Amnesty Academy gegen Stammtischparolen lernen die Teilnehmer*innen, wie man Phrasendrescher*innen den Wind aus den Segeln nehmen kann.

Von Silke Ruprechtsberger

In einem Zugabteil, irgendwo zwischen Wien und Restösterreich: Zwei Herren reden sich über die aktuelle „Flüchtlingsproblematik“ in Rage, es fallen Sätze wie „Die kriegen ja eh alles“ und „Die wollen ja gar nicht arbeiten, sondern es sich auf unsere Kosten gutgehen lassen“. Bemüht, aber ziemlich aussichtslos, versuchen zwei weitere Reisende, diese Aussagen zu entkräften. Schnell wird klar: Gegen Phrasendreschereien helfen keine noch so guten Argumente. Doch was hilft?

Die Szene im Zug ist Teil des Amnesty Academy-Workshops „Was willst du mir erzählen? – Argumentationstraining gegen Stammtischparolen“. Gemeinsam mit den rund fünfzehn Teilnehmer*innen macht sich an diesem Samstag Trainerin Marion Wisinger (Projekt „zeitweise“, www.zeitweise.at) auf die Suche nach wirksamen Gegenmitteln. „Stammtischparolen“ steht hier als Metapher für aggressive, ausgrenzende und diskriminierende, schlagwortartig vorgebrachte Äuße-

rungen. „Eine Parole stellt etwas in den Raum und macht sich gar nicht die Mühe, etwas zu begründen. Ohne Interesse der Gegenseite sind Sachargumente deshalb vergebliche Liebesmüh“, so Wisinger. Außerdem komme ein Vorurteil selten allein: „Oft sind solche Aussagen eine Mischung aus Sexismus, Rassismus und anderen Formen der Diskriminierung“, weiß die Expertin für politische Bildung: „Sinnvoll kann sein, sich klarzumachen, mit welchen Facetten man es zu tun hat.“

Unzulässige und diskriminierende Pauschalurteile rufen bei Andersdenkenden oft Wut und Hilflosigkeit hervor. Diese fühlen sich betroffen, angegriffen, sind entsetzt und angewidert. Auch vielen der Workshop-Teilnehmer*innen geht es so. Dennoch, oder genau deshalb sei es wichtig, einen kühlen Kopf zu bewahren und sich nicht provozieren zu lassen, ist Wisinger überzeugt. „Die ‚Kontras‘, also jene, die gegen Vorurteile argumentieren möchten, haben oft den Stress, gleich zu antworten. Sie

verstricken sich in Details und treten als Einzelkämpfer*innen auf. Doch je stärker der Gegenwind, umso lauter, stärker und verbundener werden die ‚Pros‘, also die Parolendrescher“, so Wisinger.

Ihr Rat ist deshalb, in solchen Situationen Ruhe zu bewahren und nicht sofort zu reagieren. Wichtig sei auch, während etwaiger Diskussionen offen und sympathisch zu bleiben, gut zuzuhören („das tun die wenigsten“), Platzhirschen nicht zu viel Aufmerksamkeit zu schenken, selbst Allianzen zu schmieden und nicht auf Angriffskurs zu gehen. Denn: „Niemand lässt sich von jemandem etwas sagen, der abwertend, belehrend, moralisierend daherkommt“, betont die Menschenrechts-Trainerin. Und: „Wer genau zuhört, nimmt auch Unterschiede wahr, hat die Möglichkeit, in seinem Gegenüber andere Seiten zu entdecken und zu wecken.“

WIE DER TEUFEL DAS WEIHWASSER

Eine gute Strategie sei auch, genauer nachzufragen, was der oder die andere genau meine: „Die Pros fürchten das Nachfragen und das In-die-Tiefe-Gehen wie der Teufel das Weihwasser.“ Auch „gute Geschichten“ können helfen, Brücken zu schlagen. Die Workshop-Leiterin erklärt, warum: „Argumente kann man leicht vom Tisch wischen, aber bei persönlichen Erfahrungen ist das nicht so einfach.“

Im Rollenspiel macht eine der „Zug-Passagier*innen“ auf eindrucksvolle Weise vor, wie das geht. Mit ruhiger und klarer Stimme sagt sie: „Ich bin selbst Flüchtling. Ich bin als Kind nach dem Krieg nach Österreich gekommen und deshalb weiß ich, wie es ist, wenn man nichts hat, wenn alles fremd ist. Wenn man selbst für alle fremd ist. Wenn Sie mich fragen, dann würde ich mir wünschen, dass noch viel mehr für die heutigen Flüchtlinge getan würde. Wer weiß, was sie schon alles durchgemacht haben.“

Für einen Moment ist es ganz still im Raum. Die Botschaft ist angekommen. Nicht nur im imaginären Zugabteil, sondern auch bei den anderen Workshop-Teilnehmer*innen. Alle spüren, dass die ältere Dame in diesem Augenblick

keine Rolle spielt, sondern von ihrem eigenen Leben berichtet. „Das ist auch wieder wahr“, reagiert im Spiel schließlich einer der „Ausländerfeinde“. Und Wisinger kommentiert: „Eine solche Reaktion ist das Maximum, das ihr bei eurem Gegenüber erreichen könnt. Wenn sich die starren Bilder etwas aufweichen, habt ihr gewonnen.“

Die Trainerin hat für die Teilnehmer*innen zum Abschluss des Tages noch eine herausfordernde Aufgabe parat: In Kleingruppen sollen sie Dialoge entwickeln, in denen die „Contras“ mit absurden Antworten und absichtlichen Missverständnissen reagieren. Denn: Auch das kann eine gute Form sein,

„NIEMAND LÄSST SICH VON JEMANDEM ETWAS SAGEN, DER ABWERTEND, BELEHREND, MORALISIEREND DAHERKOMMT. WER GENAU ZUHÖRT, NIMMT AUCH UNTERSCHIEDE WAHR.“

rassistischen, antifeministischen oder sonstigen Stammtischparolen Paroli zu bieten.

- A: „Es gibt Frauen, die kriegen Kinder, und kümmern sich dann nicht um sie, sondern schieben die Babys gleich nach der Geburt ab“.
 B: „Ganz Ihrer Meinung. Ich finde auch, Kinder gehören nicht in Schubhaft.“
 A: „Nein, ich meine, sie geben ihre Kinder schon als Babys zur Betreuung in fremde Hände.“
 B: „Naja, besser, als in ein fremdes Land.“

Silke Ruprechtsberger lebt als freie Journalistin in Wien.

NUTZEN SIE IHR RECHT AUF BILDUNG!

Als Bildungseinrichtung von Amnesty International Österreich bietet die Amnesty Academy kompakte Veranstaltungen zu menschenrechtlich und politisch aktuellen Themen. Praxisorientiert, unabhängig und mit der Erfahrung internationaler Expert*innen. Mehr Infos: www.academy.amnesty.at

IDENTITÄT: Eine Frage, die nervt

In einem Land, in dem jede*r Fünfte einen Migrationshintergrund hat, sollten wir die Frage nach Nationalität und Identität vielleicht nicht stellen

Von Barbara Coudenhove-Kalergi

Dominik hat einen österreichischen Vater und eine amerikanische Mutter, ist in England geboren und aufgewachsen. Dominik, was bist du eigentlich? Diese Frage hört er nicht gern. Von allem ein bisschen, sagt er, leicht genervt. Gabi kam als ungarisches Flüchtlingskind nach Wien und fühlt sich seither in Österreich als Ungarin und in Ungarn als Österreicherin. Miriam, in Afghanistan geboren, im Iran aufgewachsen, seit zwei Jahren in Österreich, hat auf die bewusste Frage eine Universalantwort parat: Ich bin Mensch, erklärt sie.



Barbara Coudenhove-Kalergi

In einem Land, in dem jede*r Fünfte einen Migrationshintergrund hat, sollten wir die Frage nach Nationalität und Identität vielleicht lieber gar nicht stellen. Im Fernsehen wurde

der kroatisch stämmige Fußballer Ivica Vastic vor einigen Jahren gefragt, zu wem er halte, wenn Österreich gegen Kroatien Fußball spielt. Der drohende Unterton war nicht zu überhören: Wehe, du sagst jetzt Kroatien. Vastic zog sich elegant aus der Affäre, indem er meinte, er halte zu seiner Mannschaft.

Das Thema ist in Deutschland und Österreich aktuell, seit türkische Zuwanderer nach dem gescheiterten Putschversuch in der Türkei in Köln und Wien gegen die Putschisten und für die Regierung Erdogan auf die Straße gingen. In Deutschland fordern einige CDU-Politiker inzwischen die Aufhebung der Doppelstaatsbürgerschaft. Die Leute sollten sich zwischen dem Herkunftsland und dem Land, in dem sie leben, entscheiden und einen der beiden Pässe zurückgeben. „Aus Loyalität“, wie es heißt. Und in Österreich wurden Stimmen laut, die sagten, wer demonstrieren



inamilia / photocase.de

ren wolle, könne das gerne tun, „aber in Ankara oder Istanbul, nicht hier“.

Innertürkische Auseinandersetzungen im Ausland – das ist tatsächlich problematisch. Aber hinter dem Streit um den Doppelpass steht ein größeres Dilemma. Darf man in einer globalisierten Welt wirklich nur ein einziges Vaterland haben? Ist das überhaupt möglich? Dominiks Vater verbrachte fast sein ganzes Berufsleben in England und fühlte sich dort heimisch, aber er brachte von jedem Österreichaufenthalt einen Laib gutes hiesiges Schwarzbrot mit und sprach mit seinen Kindern konsequent Deutsch.

Und wie sollen es die Menschen halten, die zu uns kommen? Müssen sie, wenn sie einmal die heißersehnte österreichische Staatsbürgerschaft haben, alle Wurzeln in der alten Heimat kappen? Heißt es für sie ab da: rot-weiß-rot bis in den Tod? Und dürfen, umgekehrt, diejenigen, die noch auf die Einbürgerung warten, überhaupt nicht mitreden? Oder dürfen auch sie, nach ihrer Identität befragt, antworten: von allem ein bisschen? Was die berühmten westlichen Werte anlangt, so ist die Gesetzeslage

eindeutig. Gewalt ist out, die Verfassung steht über den Religionsvorschriften, Männer und Frauen sind gleichgestellt. Das müsste eigentlich genügen.

Insofern könnte man auch die vorgeschriebenen „Wertekurse“ für Zuwanderer hinterfragen. Was sind „unsere“ Werte? Haben H. C. Strache und Peter Pilz die gleichen? Und bringen beispielsweise syrische Flüchtlinge, die aus einer weit älteren Kultur kommen als der unseren, überhaupt keine Werte mit? Sollte man diese Kurse, die auch viel notwendiges praktisches Wissen beinhalten, nicht besser Orientierungskurse nennen? Wie kommt man zu einer e-Card? Was ist die Telefonnummer der Feuerwehr? So etwas ist nützlich, aber nicht unbedingt ein Wert. Wie immer die aktuellen Diskussionen um Doppelpass und Demonstrationsfreiheit ausgehen – die Antwort auf die Frage: Wer bist du eigentlich? wird in Herkunft nicht mehr einfach lauten können: Österreicher*in und sonst gar nichts.

Barbara Coudenhove-Kalergi ist österreichische Journalistin, Kolumnistin und Herausgeberin.

AKTIV FÜR MENSCHENRECHTE

Sie können unmittelbar etwas bewegen – mit den angehängten Postkarten. Der massive internationale Druck von Menschen wie Ihnen zeigt Wirkung: Unschuldige werden freigelassen, bedrohte Menschen werden geschützt, zum Tode Verurteilte werden nicht hingerichtet. Ihre Unterschrift macht einen Unterschied!

Wenn Sie sich regelmäßig gegen drohende Menschenrechtsverletzungen einsetzen möchten, werden Sie doch Teil unseres Urgent Action-Netzwerks! Informationen dazu und weitere Appelle finden Sie auf unserer Webseite unter www.amnesty.at/de/urgent-actions/.

EL SALVADOR: Wegen Fehlgeburt

30 Jahre hinter Gittern



Vor neun Jahren verspürte die schwangere Teodora Carmen del Vásquez, Mutter eines 11-jährigen Jungen, am Arbeitsplatz heftige Schmerzen im Unterleib, woraufhin sie mehrmals den Notruf kontaktierte. Plötzlich setzten Wehen ein und sie wurde bewusstlos. Als Teodora stark blutend wieder zu sich kam, war ihr Neugeborenes tot und die Polizei vor Ort. Diese legte die Fehlgeburt als streng verbotene Abtreibung aus und nahm Teodora fest. Erst viel später wurde sie medizinisch versorgt.

Teodora del Carmen Vásquez ist nun bereits seit acht Jahren im Gefängnis. 2008 wurde sie in einem unfairen Gerichtsverfahren zu 30 Jahren Haft wegen Mordes verurteilt. Teodora kommt aus einer armen Familie und konnte sich daher keine effektive Verteidigung leisten.

„Wir sitzen nicht im Gefängnis, weil wir Kriminelle sind, wir sind hier wegen eines Unfalles.“ (Teodora)

ABTREIBUNGEN UNTER ALLEN UMSTÄNDEN VERBOTEN Abtreibungen sind seit 1998 in El Salvador unter allen Umständen streng verboten, selbst im Falle von Vergewaltigung und Inzest und selbst dann, wenn das Leben der Frau auf dem Spiel steht. Dies führt dazu, dass sich Frauen bei Schwangerschaftskomplikationen fürchten, Hilfe in Anspruch zu nehmen.

In El Salvador werden Fehlgeburten regelmäßig als verbotene „Abtreibungen“ ausgelegt und nicht als Folge von Komplikationen der Schwangerschaft. Die lokale NGO Agrupación Ciudadana hat sich mindestens 20 Fällen angenommen, in denen Frauen wegen Geburtskomplikationen verhaftet wurden. Einige von ihnen sind schon seit 10 Jahren im Gefängnis und wurden zu 30 Jahren verurteilt. Die meisten dieser Frauen kommen aus armen Verhältnissen und konnten sich keine wirksame anwaltliche Verteidigung leisten.

Setzen Sie sich beim Justizminister für die Freilassung von Teodora Carmen del Vásquez und allen Frauen in El Salvador ein, die wegen Fehlgeburten unschuldig in Haft sitzen!

(Porto Standardbrief bis 20g: 0,68 Euro)

RUSSISCHE FÖDERATION: Entführung

und zwangsweise Rückführung von

Mirsobir muss untersucht werden



An einem warmen Sommerabend vor zwei Jahren sitzt der 35-jährige usbekische Filmproduzent und Asylwerber Mirsobir Khamidkariev in einem Taxi vor einer Apotheke in Moskau. Er wartet auf seine Frau, die Medikamente für ihr sieben Monate altes Baby holen will. Mirsobir hatte die letzten dreieinhalb Jahre in Russland verbracht,

nachdem er aus Usbekistan aus Furcht vor Verfolgung geflohen war.

Plötzlich steigen zwei Männer zu ihm ins Taxi und zwingen den Fahrer schnell wegzufahren. Mirsobir wird von den beiden – es sind russische Sicherheitsbeamte – in einen Keller gebracht. Dort wird er einen Tag lang ohne Kontakt zur Außenwelt festgehalten. Ihm wird eine Tüte über den Kopf gezogen und er wird wiederholt geschlagen. Am nächsten Tag wird Mirsobir am Flughafen usbekischen Sicherheitskräften übergeben. Seine Familie und sein Anwalt wissen zwei Wochen lang nichts über seinen Verbleib. Usbekische Sicherheitskräfte foltern ihn zwei Monate lang, schlagen ihm alle Zähne aus, brechen ihm seine Rippen. Nach einem erpressten „Geständnis“ wegen angeblicher „staatsfeindlicher Aktivitäten“ wird Mirsobir Khamidkariev schließlich zu acht Jahren Gefängnis verurteilt. Mirsobirs Gerichtsverfahren war unfair, und seit der Folter wurde ihm jegliche medizinische Versorgung verwehrt. Die russischen Behörden haben die Vorwürfe nicht effektiv untersucht, dass Mirsobir Khamidkariev in Gewahrsam gefoltert und misshandelt wurde. Und Mirsobir ist nicht der einzige Asylwerber aus Usbekistan, der in Russland entführt wurde und zurück in die Hände der Folterer geschickt wurde – es gibt Dutzende Fälle wie seinen.

Fordern Sie von den russischen Behörden eine effektive Untersuchung von Mirsobirs Entführung und seiner gewaltsamen Rückführung nach Usbekistan, aufgrund derer er gefoltert wurde.

(Porto Standardbrief bis 20g: 0,68 Euro)

VIENNALE

Vienna International Film Festival



20. OKTOBER BIS 2. NOVEMBER 2016

A1 FREELINE 0800 664 016 • TICKETS AB 15. OKTOBER • WWW.VIENNALE.AT